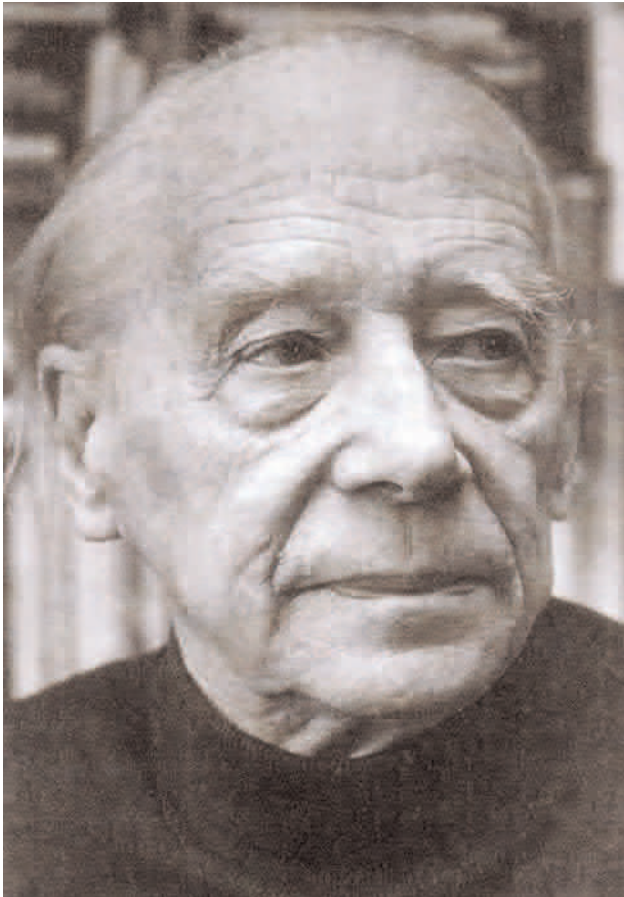




Georg Drozdowski – ein fast vergessener Lyriker aus Czernowitz

von Helga Abret

Foto aus: Damals in Czernowitz und rundum, Carinthia 2003



Georg Drozdowski starb 1987 in Klagenfurt. Geboren wurde er 1899, im letzten Jahr des 19. Jahrhunderts, in Czernowitz, der Hauptstadt der damals östlichsten Provinz der Habsburgermonarchie. Seine Heimat, die Bukowina, deren Landschaft und spezifische geistige Lebensform Drozdowski durch seine Verse und Erzählungen festzuhalten suchte, ist seit Beginn der 1980er Jahre Gegenstand der Forschung geworden. In der Folge regte das wachsende Interesse für das Werk Paul Celans (1920–1970) eine internationale Beschäftigung mit dieser Literaturlandschaft an, von der einige Czernowitzer Lyriker, die der Generation Drozdowski angehören, profitierten. Von Rose Ausländer (1901–1987) gibt es im Fischer-Verlag eine Gesamtausgabe. Die Lyrik von Alfred Kittner (1906–1991), Moses Rosenkranz (1904–2003) und Alfred Margul-Sperber (1898–1967) wurde in Auswahlbänden zugänglich gemacht. Doch kein einziges der insgesamt 17 Bücher, die Drozdowski veröffentlicht

hat, findet sich im Buchhandel. Die Hoffnungen, die sich diesbezüglich an das 2002 in Klagenfurt organisierte Georg-Drozdowski-Symposium knüpften, haben sich bis jetzt nicht erfüllt. Nur Drozdowskis 1983 veröffentlichtes Buch *Damals in Czernowitz und rundum* mit dem Untertitel „Erinnerungen eines Altösterreicher“ erschien 2003 in einer inzwischen wieder vergriffenen Neuauflage.¹

Der *literarische Zaunkönig*, der sich schon wiederholt zu Unrecht vergessener Künstler angenommen hat, bietet nun die Gelegenheit, auf Drozdowski hinzuweisen. Allerdings bin ich mir bewusst, dass ein solcher Versuch nur dann nachhaltigen Erfolg haben kann, wenn sich in absehbarer Zeit ein Verlag findet, der bereit ist, das Werk dieses interessanten Czernowitzer Dichters der Öffentlichkeit neu zu präsentieren.

Von Czernowitz nach Klagenfurt

Drozdowski kam am 21. April 1899 als einziges Kind eines k. u. k.-Offiziers zur Welt. Die Vorfahren des Vaters stammten aus Polen, der mütterliche Zweig der Familie, die Marin, hatten Vorfahren in Frankreich. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges übersiedelte die Mutter, der Vater war bereits 1906 gestorben, wie viele andere Czernowitzer Familien, nach Wien,² wo Drozdowski 1917 die Matura ablegte. Im letzten Kriegsjahr diente er als Fähnrich an der italienischen Front und kehrte nach Kriegsende in seine Geburtsstadt zurück, die nach dem Zerfall der Donaumonarchie zu Rumänien gehörte. Der Mutter zuliebe schlug er nicht die Schauspielerlaufbahn ein, sondern übte den prosaischen Beruf eines Bankbeamten in der Czernowitzer Filiale der Anglo-Österreichischen Bank aus, veröffentlichte aber in den 1920er Jahren in Czernowitzer Zeitungen und Zeitschriften Theaterkritiken und Essays, Gedichte und Erzählungen. 1925 wurde sein Bühnenerstling *Sylvester* aufgeführt, wiederholt stand Drozdowski auch als Darsteller auf der Bühne der Czernowitzer Kammerspiele, an deren Gründung er maßgeblich beteiligt war.

Über die anregende geistige Atmosphäre im Czernowitz der Zwischenkriegszeit, wo auch nach dem Untergang des Habsburgerreiches noch etwas vom altliberalen Geist dieses Vielvölkerstaates weiterlebte, ist viel geschrieben worden.³ Es sammelten sich dort um Alfred Margul-Sperber, den Entdecker und Förderer literarischer Talente, einige in



deutscher Sprache schreibende Schriftsteller, zu denen neben Rose Ausländer, Alfred Kittner und Moses Rosenkranz auch Drozdowski gehörte, der nach eigenen Aussagen in dieser Gruppe der einzige Nichtjude war.

1934 publizierte Drozdowski seine erste Lyriksammlung unter dem anspruchslosen Titel *Gedichte* und der stolzen Widmung „Für mich!“⁴ Sie wurde von Margul-Sperber und Kittner in der Czernowitzer Presse besprochen.⁵

Die politischen Veränderungen nach 1933 wurden in der Bukowina erst allmählich spürbar. Als man 1983 Kittner nach Bücherverbrennungen in Czernowitz befragte, antwortete er: „Bücherverbrennungen in Czernowitz??“ Wann sollten denn in Czernowitz Bücher verbrannt worden sein? Als man in Deutschland Bücher dem Scheiterhaufen überantwortete, erfreute sich Rumänien noch aller Segnungen der Demokratie. Da konnte ich in der Zeitung, in der ich meinen Job hatte, noch frank und frei mich mit allem gebotenen Zorn über die Bücherverbrennung äußern [...]“ Die Bukowina habe noch eine „jahrelange Atempause“ gekannt, eine durchgreifende „Faschisierung“ des Landes sei erst 1939 erfolgt.⁶

Aufgrund des Hitler-Stalin-Abkommens besetzten im Juni 1940 sowjetische Truppen die Nordbukowina. Die sogenannten „Volksdeutschen“, zu denen man Drozdowskis Familie zählte, wurden „heim ins Reich“ geholt. Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung blieb in Czernowitz, was sich als verhängnisvoll erwies. Ein Jahr später, im Sommer 1941, besetzten rumänische Truppen, von deutschen SS-Einheiten assistiert, die Bukowina. Nach Errichtung des Czernowitzer Ghettos im Oktober 1941 begann die Massenverschleppung der jüdischen Bevölkerung in die Vernichtungslager Transnistriens.

Die Wege Drozdowskis und seiner jüdischen Dichterfreunde hatten sich bereits vorher getrennt. Als „Volksdeutschem“ blieben ihm das Untertauchen in Kellerverstecken (Rose Ausländer), die Zwangsarbeit in den Arbeitslagern (Moses Rosenkranz) oder die Deportation in die Todeslager am Bug erspart, die Alfred Kittner und Immanuel Weißglas überlebten und in denen Paul Celans Eltern und Rose Ausländers Mutter umkamen.⁷

Nach seiner „Umsiedlung“ arbeitete Drozdowski zunächst in einer Einwandererzentrale in Lodz/Litzmannstadt und danach in Wien. Dort heiratete er 1942 Jolanda Hirmer (1903–1984), eine Jugendliebe, die er jahrelang aus den Augen verloren hatte. 1943 wurde Drozdowski einberufen und kam als Oberfeldwebel nach Kroatien. Bei Kriegsende geriet er in britische Gefangenschaft und arbeitete als Dolmetscher bei der Besatzungsbehörde. Da seine Heimat seit März 1944 wieder von

sowjetischen Truppen besetzt und 1947 der Ukrainischen SSR angegliedert wurde, ließ sich er sich mit seiner Familie in Klagenfurt nieder.⁸ Bald fand er eine Anstellung als Kulturredakteur bei der *Kärntner Volkszeitung* und wurde Mitarbeiter beim Rundfunk, für den er eine Reihe von Hörspielen schrieb.⁹ In regelmäßigen Abständen veröffentlichte er seit 1957 Prosa, Lyrik, Hörspiele und Essays. Ehrungen blieben nicht aus. Drozdowski erhielt mehrere Literaturpreise, und 1965 verlieh ihm der Bundespräsident der Republik Österreich in Anerkennung seiner Leistungen als Übersetzer den Professorstitel.

In den letzten Jahren seines Lebens litt Drozdowski darunter, dass seinem literarischen Werk eine über die Grenzen Kärntens hinausgehende Anerkennung versagt blieb. Der überregionale Erfolg seines Erinnerungsbuches *Damals in Czernowitz* gab ihm wieder Auftrieb. Er plante eine Fortsetzung, doch dazu reichten seine Kräfte nicht mehr. Am 24. Oktober 1987 starb er in Klagenfurt.

„Ich glaube immer noch, daß Orpheus singt ...“

In diesem Beitrag wird auf Drozdowskis Erzählungen nicht eingegangen.¹⁰ Abgesehen davon, dass in seinem Gesamtwerk rein quantitativ die Lyrikbände (insgesamt elf) dominieren, zu denen sich noch ca. 200 Übertragungen aus der polnischen und rumänischen Poesie gesellen,¹¹ verdient dieser Schriftsteller in der Geschichte der österreichischen Literatur vorrangig als Lyriker einen Platz.

Drozdowskis erste Gedichtssammlung aus dem Jahr 1934 zeugt von seinem handwerklichen Können,¹² doch ist ihr epigonenhafter Charakter (sein Vorbild jener Jahre war Rilke) nicht zu leugnen. Es vergingen dann über zwei Jahrzehnte, bevor ein zweites Band mit Gedichten unter dem Titel *Der Steinmetzgarten* (1957) erschien. Danach folgten, meist in Klagenfurter Verlagen, in regelmäßigen Abständen weitere Bände: *Gottes Tiergarten ist groß* (1959), *Mit versiegelter Order* (1961), *Sand im Getriebe der Sanduhr* (1965), *Epheta* (1969), *An die Wand gemalt* (1972), *Ironiersteiner Spätlese* (1975), *Spitzfindigkeiten* (1976), *Bei Durchsicht meiner Brille* (1979) und *Die Spur Deiner Schritte* (1981).

Drozdowski blieb der spätbürgerlichen Lyriktradition treu, nach formalen Experimenten wird man bei ihm vergeblich suchen. Allerdings fällt auf, dass relativ früh traditionelle Versmaße und Reime zugunsten freier Rhythmen oder rhythmisierter Prosa zurücktreten. Drozdowskis Sprache ist verständlich, der Leser braucht sie nicht erst zu decodieren. In einer Zeit, in der das Misstrauen gegenüber der



Sprache an der Tagesordnung war, glaubte dieser Schriftsteller weiterhin an die Möglichkeit einer Verständigung und weigerte sich, die Sprache einer peinlichen Befragung zu unterziehen: „Ich mache nicht mit, / wenn die Sprache gefoltert wird, / ein neues Geständnis / ihr zu erpressen. / Ich glaube immer noch, / daß Orpheus singt.“¹³

Dieses lebenslange Festhalten an einer der Tradition verpflichteten Sprache und Form teilt Drozdowski mit den jüdischen Schriftstellern seiner Generation, die im Czernowitz der Zwischenkriegszeit zu schreiben begannen. Als in den 1960er Jahren ein form- und traditionsbewusstes Schreiben verpönt war, als literarische Werte ohne Bedenken über Bord geworfen wurden, bekannten sich diese Autoren, auch die einst von den Deutschen Verfemten und Verfolgten, freimütig zu dieser Tradition und verteidigten ihre unzeitgemäße Position nicht selten mit Vehemenz. In einem 1961 verfassten spöttischen Gelegenheitsgedicht *Über eine Modefloskel der zeitgenössischen Literaturkritik* schreibt Margul-Sperber: „Verschont mich doch mit Etiketten, bitte, / Ich bin kein Dichter der Jahrhundertmitte, / Ich habe meine goldne Fracht fürs Morgen / Aus dem vergeßnen Gestern treu geborgen, / Indem ich ganz dem Heute angehöre / und auf den Menschen und das Leben schwöre!“¹⁴

An ähnlich trotzigem Bekenntnissen zur „Vorgestrigkeit“ fehlt es auch in Drozdowskis Lyrik nicht. Sein *Steckbrief* beginnt mit den Versen: „G.D. / im vorletzten Jahr / des abgelaufenen Jahrhunderts / geboren, hat sich von diesem / sträflicherweise / nicht losgesagt.“¹⁵ Das Gedicht *Geschmackssache* richtet sich an die „Bildungsmacher“ („Ich kenne Leute, die in Bildung machen ...“). Ironisch heißt es dort:

*Gefällt dir Raffael, ist's ein Verbrechen
und liebst du Rilke, wirst du ausgelacht.
Mitleidig sehen sie dich Toren an:
Wie kann man nur, das ist doch abgetan.*¹⁶

Diese konservative Haltung sollte man nicht als mangelnden Mut zu innovativen Sprachformen und schöpferischen Experimenten interpretieren. Wie die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Amy Colins bemerkt, handelt es sich bei diesem bewussten Verzicht auf die Sprachmittel der Avantgarde um einen „Bewahrungsgestus“, den man durch die besondere Stellung der Bukowiner Lyriker als deutsche Dichter in einer mehrsprachigen Umgebung erklären kann.¹⁷

Hinzugefügt sei, dass die „alten Czernowitzer“ der sprachskeptischen Haltung des jüngeren Paul Celan und dessen Versuchen, mit neuen sprachlichen Mitteln und ungewöhnlichen Bildern einer veränderten Wirklichkeit

GEDENKBLATT FÜR PAUL CELAN

*Wer die Welle sucht,
ahnt das Meer.*

*Wer das Dunkel träumt,
ruft den Tod.*

*In des Wortes Tiefe
bist du beiden gefolgt:
Wort wurde Welle,
Welle ward Nacht.*

*Ihre Splitter
waren deine Gedichte,
blind nur zu tasten,
den Bildern misstrauend,
die versiegelte Augen
erfuhren.*

*Dennoch wissen wir:
Der sie dir schenkte,
die Leyer schlug er,
auch wenn Eurydike
nie mehr zurückkehrt,
noch Sulamith aschenen Haares,
das du schmerzlich
liebkostest.*

*Haar, vom Winde gestrahlt,
löste in Welle sich,
in ihr die Erlösung.*

*Schlafe in dieser Gewißheit,
schlafe, mein Bruder!*

aus Georg Drozdowski: *An die Wand gemalt*, S 87

gerecht zu werden, durchaus aufgeschlossen gegenüberstanden.¹⁸ Sie haben Celans künstlerische Fortentwicklung ohne Neid verfolgt, und jeder von ihnen hat irgendwann eine Hommage an den weit erfolgreicherem, doch auch unglücklicheren Landsmann geschrieben, dessen selbst gewählter Tod in der Seine sie alle zutiefst erschüttert hat. Man lese dazu Drozdowskis *Gedenkblatt für Paul Celan*.¹⁹

Im Folgenden geht es um drei Aspekte, die in Drozdowskis lyrischem Werk Konstanten sind, nämlich um das Bewahren, das Warnen und das Suchen. Dabei werden die Sammlungen *Gottes Tiergarten ist groß*, *Ironiersteiner Spätlese* und *Spitzfindigkeiten*, ausgeklammert. Die Untertitel – „Lyrischer Unfug“, „Bedachtsame und bedenkliche Verse“ und „Mori- und Friwohltatenbuch“ – weisen bereits darauf hin, dass es sich um „heitere“ Lyrik und Scherzgedichte handelt, in denen allerdings nach Drozdowskis eigenen Worten, das „Komische oft neben dem Tragikomischen“ steht und das Lachen zuweilen „eine heimliche Träne“ trägt.²⁰ Diese Bände verdienen eine eigene Untersuchung.



„Ein Schnitt, der mitten durchs Leben ging ...“

Drozdowskis Sammlung *Sand im Getriebe der Sanduhr* (1965) schließt mit einem Gedicht, in dem das lyrische Ich im konkreten und übertragenem Sinn von einer hohen Warte aus spricht, die Distanz herstellt. *Die Visierlinie* ist ein Turmgedicht: Der Sprechende befindet sich auf dem Aussichtsturm des Kreuzberglis bei Klagenfurt, auf dessen Brüstung Linien und Namen eingraviert sind, die Städte Alt-Österreichs und der Welt nennen und die Entfernungen zu ihnen angeben. Eine solche „Visierlinie“ verbindet Klagenfurt auch mit Drozdowskis Geburtsstadt Czernowitz. Die Verse sprechen vom Heimweh, das blieb und bleiben wird. Die Heftigkeit des Schmerzes erklärt sich durch die Gewissheit, dass nicht nur Heimat verloren, sondern ein Leben von der Wurzel her abgeschnitten wurde. Dieses Abgeschnittensein hat organisches Wachstum nicht verhindert, aber doch gehemmt. „Eine Linie wie ein Schnitt / der mitten durchs Leben ging“,²¹ so lauten die letzten Zeilen des Gedichts, und sie bringen auf die knappste Formel, was die private Tragödie Drozdowskis und anderer Lyriker aus der Bukowina ausmacht, für die der Verlust der Heimat nicht einfach ein Wendepunkt, sondern ein Schnitt war.

Der endgültige Verlust, der „Schnitt“, erfolgte bei Drozdowski auf weniger unmenschliche Weise als bei seinen jüdischen Kollegen. Das Deportiertenschicksal blieb ihm erspart, er wurde nur „umgesiedelt“. Dass die Umsiedelung für viele Menschen, deren Vorfahren einst von Westen nach Osten gezogen waren und in diesem Landstrich Wurzeln gefasst hatten, eine Tragödie bedeutete, hat Drozdowski nicht nur in seinen Erzählungen, sondern

hin und wieder auch in seinen Gedichten ausgesprochen. *Mein Onkel, der Umsiedler*²² heißt eines seiner Erzählgedichte. Es erzählt von einem alten Bauern, dessen „Reich“ der Stall ist, der nicht versteht, warum er „heim ins Reich“ soll, dem man im Lager sein schmutziges Säckchen mit heimatlicher Erde wegnimmt und der stirbt, bevor die Umsiedelten im „Reich“ angekommen sind.

In dem Gedicht *Exodus* – neunzeh-nundvierzig erinnert

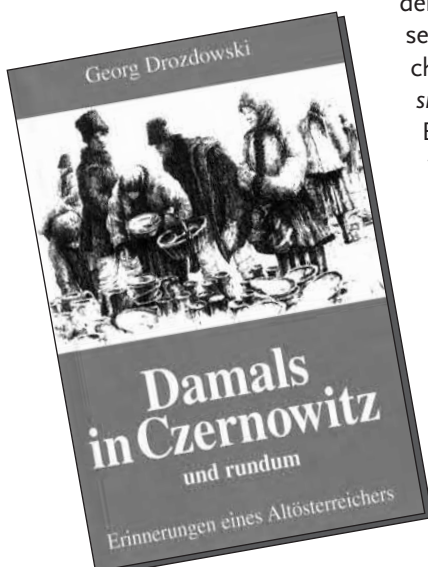
sich Drozdowski an die letzten Augenblicke in der Heimat, denen meist, wie er in *Damals in Czernowitz* berichtet, der Gang auf den Friedhof vorausging. Das Gepäck stand bereit – 80 Kilo waren im Hitler-Stalin-Pakt jedem „Umsiedler“ gestattet – die Menschen warteten am Bahnhof:

*Die Lok dampfte,
Die Nummer am Rock
war mein Ausweis.
Ausgewiesen vom Schicksal
warteten wir.
Alles gewogen
nach Gramm und Dekka und Kilo,
wer aber maß das Gewicht
der Schwere ums Herz?*

*Gramm und Gram –
eine Letter nur
Unterschied.*²³

Im ersten nach dem Krieg veröffentlichten Lyrikband *Der Steinmetzgarten* ist ein Zyklus *Der Kranz auf dem Grab einer Landschaft* der verlorenen Heimat gewidmet, wobei Heimat hier weniger ein von Menschenhand geschaffener Ort ist, sondern eine Landschaft, die Bukowina. Die Elemente dieser Landschaft kehren mit Eindringlichkeit wieder und sind mit Erinnerungen an die Kindheit verbunden. Aus dieser gegenseitigen Durchdringung entsteht das Einmalige der Heimat: „Einmal nur gibt es die Heimat, / einmal das Land, / das seinen Widerklang / eingefügt den Schrei / kindlicher Regung / einmal – / dann nimmer.“²⁴

Der letzte Zyklus dieses Bandes (*Stundenglas*) enthält ein Gedicht, in dem das Thema Heimat erneut aufgegriffen wird, doch geht es nun um den Versuch, fern der verlorenen Heimat wieder Wurzeln zu fassen. Drozdowskis *Kärntner Elegie* spricht von einem Menschen, der in eine Landschaft kommt, die der verlorenen heimatlichen Landschaft gleicht. Es sieht so aus, als hätten Krieg und Blutvergießen der Natur nichts anhaben können. Das Reifen der Früchte des Waldes vom Frühling bis zum Herbst spiegelt den sich gleich bleibenden Wechsel der Jahreszeiten wider. Die tragische Spannung erwächst aus dem Gefühl, dass die Landschaft zwar friedlich und vertraut ist, dass die Natur wie eh und je ihren Gang geht, der Mensch aber ein anderer geworden ist und der Krieg für ihn nicht der Vergangenheit angehört. Unter seinem Blick verwandeln sich die friedlichen Bilder: Die Blüten werden „bleich“, die Früchte „bluten“. Die Fülle der Natur lässt die innere Leere deutlicher empfinden, die Süße der Früchte verstärkt die Bitterkeit der Seele. Doch Anklage und Verzweiflung sind dem lyrischen Ich fremd. Zwar ist ihm die Natur kein Trost, doch der Fluss der Zeit, den die Naturbilder suggerieren, birgt den Trost, dass die Zeit Wunden heilt.



Titelbild der Neuauflage 2003



Drozdowski wurde mit den Jahren zum überzeugten Wahlkärntner. Kurz nach der Veröffentlichung der *Kärntner Elegie* schrieb er, Kärnten sei ihm vermutlich auch deshalb so lieb geworden, weil es ein Grenzland sei. Doch er fügt hinzu, „Traum und Träne“ gehörten weiterhin dem Land seiner Kindheit, der Bukowina.²⁵ Ein Satz, der für die Czernowitzer Lyriker seiner Generation gilt, die nicht müde wurden, in poetischem Erinnern die Bukowina zu thematisieren.

Drozdowski akzeptierte den Verlust der Heimat als endgültig. Zum einen, weil er wusste, dass Geschichte nicht rückgängig zu machen ist – „doch der Geschichte eherne Tafel / läßt nicht mehr löschen, was eingegraben ...“, stellt er in dem bereits erwähnten Gedicht *Die Visierlinie* fest. Als gläubiger Christ wusste er aber auch, dass letztendlich „Erde / überall Erde ist, zu der wir heimgehen ...“, wie es am Ende des Gedichts *Mein Onkel, der Umsiedler* heißt.

Wenn er trotzdem immer wieder an die verlorene Heimat erinnert, dann geschieht es, weil er seine Aufgabe als Dichter im Bewahren sieht. Mit seinen „Heimatgedichten“ – auch mit seinen Erzählungen – möchte Drozdowski verhindern, dass die Bukowina mit ihrem Völkergemisch und ihrer geistigen Lebensform zu schnell der Geschichtslosigkeit anheim fällt. Das letzte Gedicht der Sammlung *An die Wand gemalt* schließt mit einer Liebeserklärung an die Heimat und einer Bitte an die nachfolgende Generation: „Mit allen Sinnen, / versunkenes Land, / liebe ich dich und trage / in der Seele gebogen dein Bild: / Bukowina. // Doch ihr, die mir gleich / Vergangenen nachhängt, / hütet es weiter: / benennend, / erzählend, / beschwörend, / daß nicht Vergessen / sich seiner bemächtigt. // Denn Sünde wär's / an uns allen begangen.“²⁶

Wie erwähnt hat Drozdowski der Bukowina und seiner Geburtsstadt Czernowitz, dieser Stadt, „die war und nicht mehr ist“, im hohen Alter noch einmal ein Denkmal gesetzt. Zu Beginn des ersten Kapitels schreibt er: „Die Frage, warum dieses Buch geschrieben wurde, ist – falls sie sich überhaupt stellen sollte – unschwer zu beantworten. Es ging darum, etwas vor dem Vergessenwerden zu bewahren, das in wenigen Jahren kaum einen noch beschäftigen wird, dem Gedächtnis entrückt und in der Zeit versunken.“²⁷

„Was uns blüht ist Selbstvernichtung ...“

Das bisher Gesagte könnte den Eindruck erwecken, es handle sich bei Drozdowski um einen Lyriker, der über die Vergangenheit eine andere Dimension der Zeit, die

Kärntner Elegie 1945

*Als ich herkam, blich die Erdbeerblüte
und bald blutete die Frucht.
Vor der Sorge warst du auf der Flucht,
armes Herz, das sich in Sehnsucht mühte.*

*Dunkel blaute dann die Heidelbeere
auf dem Hang, den einsam ich erstieg.
Schienen auch beendet Angst und Krieg,
blieb die Leere.*

*An den Himbeersträuchern lockend stand,
was an Saft und Süß so rot sich bot,
doch mit Bitternis und Not
war die Seele voll bis an den Rand.*

*Brombeerranken hemmen meinen Schritt,
der im Walde Ausruhn sucht und Stille;
bieten ihre Gaben mir in Fülle.
Und ich leide wie ich litt.*

*Aber wenn auch diese Zeit verrann
in dem schmerzlichen Tale,
und die Nuß sprengt braun die grüne Schale,
– was wird dann?*

aus Georg Drozdowski: *Der Steinmetzgarten*, S. 47

Gegenwart, vergisst. Das ist nicht der Fall. Drozdowski war als Journalist über aktuelle Fragen bestens informiert und hat das, was um ihn herum und in der Welt geschah, kritisch beobachtet. So kommen in seinen Gedichten konkrete Probleme der Nachkriegsgesellschaft immer wieder zur Sprache. Er schreibt über das Thema der Gastarbeiter, die man sich zur Zeit des Wirtschaftswunders, als Arbeitskräfte Mangelware wurden, „wie preiswerte Südfrüchte“ kauft, die aber trotz des beschönigenden Wortes, das man für sie erfand, genau so fremd bleiben wie die ehemaligen „Fremdarbeiter“.²⁸ Es gibt Gedichte, die von der zunehmenden Gleichgültigkeit den Stiefkindern der Konsumgesellschaft gegenüber sprechen, die der Autor nicht nur an seinen Mitbürgern, sondern an sich selbst beobachtet.²⁹ Eine „Dame im Café“ im gleichnamigen Gedicht steht prototypisch für die durch das Medium Presse geförderte Abstumpfung dem Grauen gegenüber. Sie konsumiert den „Weltlauf“ passiv beim Durchblättern der Zeitschriften in einem Café. Und je grauenhafter die Nachrichten sind (das Gedicht entstand zur Zeit des Vietnamkrieges), desto besser schmeckt ihr der Kuchen: „Und liest sie, wieviel Wesen / böse sterben jeden Tag, / heißt's: „Arme Vietnamesen! / Fräulein, noch etwas Schlag!“³⁰

Überraschend neu und aktuell sind einige Themen in Drozdowskis 1972 veröffentlichtem Band *An die Wand gemalt*, dessen Titel sich explizit auf die von unsichtbarer Hand an die Wand gezeichnete Schrift im Prunksaal des babylonischen Königs Belsazar bezieht (Daniel, 5. Kapitel). In den Zyklen *Menetekel* und *Smog* reagiert der Schriftsteller auf schleichende Katastrophen unserer Zeit,



ANNO X

*Was uns blüht
ist Selbstvernichtung,
atmet den Untergang.*

*Die Kelche bergen Asche
als Blütenstaub.
Insekten,
ausgeheckt im Brutherd
der Gehirne,
sammeln die Tracht:
Honig und Galle
sind eins.*

*Über ein Winziges,
gemessen am Unmaß der Zeit,
wird diese Welt
Gomorras Schicksal erfahren
selbstverschuldet wie je:*

*Worte in Scherben,
Töne in Schutt,
Unnennbares alles benennend
im Worte: Gewesen.*

*Hoffnung wird keiner mehr wagen,
es sei denn, dass einer
der 36 Gerechten,
auf denen die Welt beruht,
das Saatkorn findet,
das Asche ergrünen macht
im Vielleicht.*

aus Georg Drozdowski: An die Wand gemalt, S 8

so auf die zunehmende Verseuchung der Luft, auf die Verschmutzung der Gewässer und die Vergiftung des Bodens. „Die Wälder fangen an, an Atemnot zu leiden“, in den Flüssen lehrt der Tod den Fischen „Rückenschwimmen, / Bauch nach oben“.³¹

Von jeher hat der Mensch verändernd in die Natur eingegriffen, doch Drozdowski beobachtet nun ein „Sterben der Welt“, das nichts mit dem organischen Sterben zu tun hat, sondern eine beschleunigte Vernichtung unter der Regie des Menschen ist. „Gift“ wird in unseren Tagen zur „Mitgift“ der Menschheit. Vor allem die Chemie ist allgegenwärtig und verschont die Natur nicht: „Dem Wiesengrunde trieb / Chemie den Frohsinn aus. Gesumm verstummte.“³² Das DDT hat, wie es makaber heißt, das Tedeum ersetzt.

Das Gedicht *Anno X* beginnt mit den Versen „Was uns blüht, / ist Selbstvernichtung, / atmet den Untergang“. Es erschien vier Jahre vor der Giftkatastrophe in der italienischen Stadt Seveso, bei der 1976 Dioxin als Staubwolke in die Luft gelangte. Diese industrielle Katastrophe war der Auftakt zu weiteren Umweltkatastrophen, die zeigten, dass unsere Welt auch ohne

Kriege gefährdet bleibt. Drozdowskis Menetekelpoesie warnt davor, sich mit der Nymphe „Apokalypso“ (so der Titel eines Gedichts) einzulassen, denn keine Nausikaa wird mit uns später Erbarmen haben, kein Homer wird unsere Taten besingen, höchstens ein Computer wird von ihnen Kunde geben.

Derartige Warngedichte, in denen es fast immer um die Vernichtung der natürlichen Umwelt als ersten Schritt zur Selbstvernichtung geht, findet man verstreut in anderen Sammlungen Drozdowskis, auch noch in seinem letzten Band *Die Spur Deiner Schritte*, in dem Impressionen einer Israelreise literarisch verarbeitet werden. Auf dieser Reise stellt Drozdowski fest, dass die Umweltverschmutzung ein globales Phänomen ist. Das Wasser des Jordans ist ein „lehrträubes Naß / vom Unrat getränkt“, in dem Orangenschalboote, Abfall und Zeitungspapier schwimmen. „Regentrüb war der Lauf / und der Grund nicht zu schauen. / Wo das Lautere einst / sich makellos bot – / die Zeichen der Zeit.“³³

Drozdowski hat, bevor sich die neue Wissenschaft der Umweltforschung etablierte und ökologische Themen in der Literatur Mode wurden, auf die bedrohlichen „Zeichen der Zeit“, vor allem auf die Verletzbarkeit der Natur durch den Menschen, hingewiesen. Relativ früh hat er erkannt, dass sich die Wirkungen unserer Interventionen im Zeitalter der Technik auf kaum übersehbare Weise addieren und Spätfolgen erzeugen, deren Umfang sich unserem Wissen entzieht. Wenn wir nicht rechtzeitig handeln, werden wir eines Tages nicht mehr so handeln können, wie wir es wünschen. Ein Jahrzehnt später hat der jüdische Religionsphilosoph und Ethiker Hans Jonas (1903–1993) das, was Drozdowski intuitiv erfasste, in seinem bahnbrechenden Werk *Das Prinzip Verantwortung* theoretisch untermauert und versucht, eine neue, unserer Situation angemessene ethische Theorie zu formulieren. Diese neue Ethik wird, so Jonas, notwendig, da die herkömmliche Ethik mit „nicht-kumulativem“ Verhalten rechnete, die Ethik im technischen Zeitalter hingegen „die globale Bedingung menschlichen Lebens und die ferne Zukunft, ja Existenz der Gattung zu berücksichtigen“ habe.³⁴

Um ethische Probleme, die sich dem Menschen des technischen Zeitalters stellen, geht es auch in einem längeren Erzählgedicht von Drozdowski zum Thema Weltraumfahrt. Zur Zeit des Kalten Krieges war die Sowjetunion auf diesem Gebiet zunächst die führende Nation. Seit 1957 wurden in rascher Folge zehn Satelliten (Sputniks) in den Weltraum geschossen. Am 3. November 1957 brachte Sputnik 2 das erste Lebewesen, die Hündin Laika, in den Weltraum, ein Ereignis, das weltweit die Menschen faszinierte und Mischgefühle – so auch Mitleid mit der leidenden Kreatur – erregte. Weitere Sputniks beförderten ande-



„Damals in Czernowitz zeichnete mich Freund Löwendal so ...“
(Aus der Neuauflage 2003)

re Hunde in den Weltraum, deren Namen heute vergessen sind, bis dann am 12. April 1961 der erste Mensch, der sowjetische Kosmonaut Jurij Alexejewitsch Gagarin (1934–1968), die Erde umkreiste.

1965 veröffentlichte der damals noch in der DDR lebende Schriftsteller Günter Kunert sein Gedicht *Laika*, das dieses in der Presse seines Landes bejubelte Ereignis auf eine mögliche Langzeitwirkung hin befragt. Kunert geht von der Tatsache aus, dass die Eroberung des Weltraums mit einem toten Hund begann, der unsere Erde umkreist, und stellt die Frage, ob nicht eines Tages unser Planet, „beladen mit einer toten Menschheit“, auf ähnlich makabre Weise die Sonne umkreisen wird?³⁵

So weit wie Kunert extrapoliert Drozdowski in seinem zeitgleich publizierten Gedicht *Ich, Iwan Stepanowitsch Mirsky* nicht. Bei ihm kreist „nur“ ein toter Mensch um die Erde. Das Motto zu diesem Rollengedicht ist gleichfalls eine Frage: „Sie stiegen in den Raum. Hätte es nicht sein können, daß technisches Versagen ihnen die Rückkehr versagte? Dann hätte vielleicht einer so zu sprechen gewußt:“ Danach folgen die Worte des imaginierten sowjetischen Raumfahrers, der einst Bauer war, seinen Acker pflügte, einen Sohn hatte und dann für diese Mission auserwählt wurde.³⁶ Technisches Versagen verurteilt ihn dazu, als „Mond“ auf einer exakt berechneten Bahn Jahr um Jahr die Erde zu umkreisen: „In die Bahn gebracht, / um die Welt gebracht, / um mich selbst gebracht, / höheren Zielen“. Doch was sind diese höheren Ziele? An die Menschen, die ihm sein Menschsein nah-

men, kann dieser „Untote“ nicht mehr glauben, und im Kommunismus hat man ihm beigebracht, dass es Gott, den möglichen Sinngeber, nicht gibt: „Mir könnte nur einer helfen, / aber sie sagen / es gibt ihn nicht. // Ich, Iwan Stepanowitsch Mirsky, / möchte so gern an ihn glauben. // Schade, / daß es ihn / nicht geben soll ...“

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei abschließend bemerkt, dass Drozdowski kein Feind der Technik und des technischen Fortschritts war. Indem er seine Zeit ohne Scheuklappen beobachtete, erkannte er, dass die Wirkungen des Fortschritts auf die Natur sich immer stärker kurzfristigen Zusammenhängen entziehen und in Zeit und Raum globale Ausmaße annehmen. Mit dieser Erkenntnis gewinnt nicht nur die individuelle, sondern auch die kollektive Verantwortung an Gewicht.

Obleich die Prognosen seiner Menetekelpoesie oft düster sind, geht es Drozdowski nicht um Verdüsterung der Gegenwart, sondern um eine für nachfolgende Generationen noch lebenswerte Zukunft. Zur Verantwortung des Schreibenden gehörte von jeher das Warnen. Auf dieser unbequemen Cassandra-Funktion des Schriftstellers hat Drozdowski bestanden.

„Die Spur Deiner Schritte ...“

Zahlreiche Gedichte Drozdowskis kreisen um das Thema Vergänglichkeit und Tod. Die Angst vor dem Versickern der Zeit, die Begrenztheit des Daseins, das Gefühl, dass man sich „tot lebt“ finden sich in vielen seiner Verse. Schon in seiner ersten Sammlung heißt es in dem Gedicht *Nachtmahr*: „Unter einer Lawine Zeit: / Uhrenschnee fällt herab, / fällt auf mich [...]“.³⁷ Uhrpendel zerteilen Tag und Nacht, „um Nacht für Nacht des Dunkels Herr zu sein“. Uhren zerhacken mit ihrem Ticken die Zeit, Sanduhren machen das Verrinnen der Zeit in unablässigem Rieseln sichtbar. Neben dem Spiegelmotiv ist das Uhrenmotiv in Drozdowskis Lyrik eine Konstante. Die Angst vor dem „Mitläufer Tod“ lässt immer wieder die Sehnsucht nach der Kindheit wachsen, dem Niemandsland der Zeitlosigkeit, in dem sich das Kind einst bewegte.

Drozdowski wuchs im katholischen Glauben auf und blieb diesem Glauben treu, doch war seinem versöhnlichen Naturell dogmatisches Denken fremd. An den in den 1960er Jahren beginnenden Diskussionen um eine Reform der katholischen Kirche hat er nicht teilgenommen. Er hielt sich an das biblische Wort, das seiner Meinung nach nicht reformbedürftig sei. In seinem *Steckbrief* lesen wir: „Er lebt – unglaublich – / im Glauben, / Glaube sei Sinn und Trost, / und huldigt dem Irrtum, / in der Bergpredigt stünden Worte, / die keiner Reformen / bedürfen.“³⁸



UND GING VORÜBER ...

Zwischen Jerusalem und Jericho,
heißt es,
fiel einer unter die Räuber,
die blutig ihn ließen.

Ein Priester nahm keine Kenntnis,
ein Levit schaute hin
und ging weiter.
Nur ein Samaritan ...
Doch ihr kennt die Geschichte!

Unser Bus hält am Rand jener Straße.
Nichts deutet darauf,
dass Gleichmut hier war,
eh' Erbarmen erwachte.
Zwei wandten sich ab,
doch einer
verband und salbte.

Die Reiseführerin
nannte die Stelle und sprach:
Wir schweigen eine Minute
der Opfer gedenkend,
die vom Meer her
Terror gemeuchelt!

Aus der Tiefe des Wagens
eine Frau zu der anderen:
Was gehn uns die Juden an?
Und schämte sich nicht ...

Uns, den Reisegefährten
schlug es rot ins Gesicht
in der Farbe vergossenen Blutes.

aus Georg Drozdowski: Die Spur deiner Schritte, S 36

Drozdowskis Glaube war nicht unerschütterlich, sondern Zweifeln und Anfechtungen ausgesetzt: „Der Mantel meines Gebets / hat Löcher; / mich friert.“⁴³⁹ Manchmal treibt ihn das Schweigen Gottes auf alle Rufe und Fragen an den Rand der Verzweiflung: „Mein Ruf ist verschwendet: / Du nimmst mich nicht wahr. [...] Alle Welten sind Schrift, alle Wasser dein Psalter / aber sie schweigen und haben nicht Antwort für mich!“⁴⁴⁰

Die Überwindung der Angst vor dem Tod, vor dem endgültigen Stillstand der Zeit, gelingt immer dann, wenn sich das lyrische Ich als Teil eines Ganzen erkennt. „Von dem Ganzen Teil zu werden, / fordert dich die Ewigkeit. / Sei ergriffen und bereit, / von dem Ganzen Teil zu werden“, heißt es in dem Gedicht *Wenn der letzte Morgen kommt*.⁴¹ Ähnliche Gedankengänge werden in dem darauf folgenden Gedicht *Puzzle* weiterentwickelt: „Was ein Gott entwarf – der Tod beschließt es. / Was du warst, als Bild ist es zu lesen, / und im Unnennbaren Nichts zerfließt es, / bist du feig du selber nicht gewesen.“⁴²

Im März 1978 unternahm Drozdowski mit einer österreichischen Reisegruppe eine Fahrt nach Israel, damals eines der meist besuchten Touristenländer. Unter dem Titel *Begegnungen mit Israel* berichtete er in mehreren Artikeln im Feuilleton der *Kärntner Kleinen Zeitung* über diese Reise, auf der er immer wieder ehemaligen Czernowitzern begegnete, die dort ihre zweite Heimat gefunden hatten.

Drozdowski brauchte mehrere Jahre, um den in Israel gemachten Eindrücken und Erfahrungen eine künstlerische Form zu geben. Er hatte seine Reise ins „Heilige Land“ nicht einfach als eine Fahrt ins Ursprungsland seiner Religion angetreten, sie war für ihn Spurensuche nach dem EINEN Gott, der sich vielleicht hinter Halbmond, Stern und Kreuz, den drei Symbolen der großen monotheistischen Religionen, verbarg.

Diese Suche hatte schon weit früher begonnen. Aus dem Jahr 1964 stammt das Gedicht *Zeichen*, das er seinem jüdischen Landsmann Alfred Gong (1920–1981) widmete und mit einem langen Brief nach New York schickte, wohin es diesen Czernowitzer verschlagen hatte. Es heißt da: „Sechs Zacken hat der Stern, / Vier Enden hat das Kreuz. / Aber der Schmerz / merkt den Unterschied nicht.“ Und das Gedicht endet mit der Bitte an den VATER: „Laß mich glauben, / daß Stern / und Kreuz / eins sein können!“⁴⁴³

Drozdowskis letzter Lyrikband *Die Spur Deiner Schritte* erschien erst 1981, und die Gedichte des Bandes sind, wie es Helmut Scharf in einer Rezension formuliert, mit „allen Wassern humanistischer Geistes- und Herzensbildung gewaschen.“⁴⁴⁴

Die insgesamt 27 Gedichte folgen weitgehend den Stationen der Reise – Bethlehem, Genezareth, Gethsemane, die Klagemauer, Jerusalem – wobei sich für den Reisenden eine ferne und unsere jüngste Vergangenheit zuweilen überdecken. So denkt er, vor der Festung Massada, dem Wahrzeichen jüdischer Widerstandskraft stehend, an Warschau und den blutig niedergeschlagenen Ghettoaufstand. Drozdowski ist auf dieser Reise das, was den Juden in ferner und nächster Vergangenheit angetan wurde, stets gegenwärtig, und doch versucht er, am „Prinzip Hoffnung“, das der Einzelne zum Leben braucht, festzuhalten, erinnert aber immer wieder ebenso nachdrücklich an das „Prinzip Verantwortung“, ohne das es keine Hoffnung geben wird. Drozdowski weiß, dass auf den Menschen wenig Verlass ist, deshalb gibt er dem „Gelobten Land“ wenig Chancen, es sei denn, seine Verse seien noch einmal als Warnung gedacht: „Gepriesenes Land, / von Gott geliebt, / seinem Volke gelobt, / den Menschen / wurdest du anvertraut – / dies dein Verhängnis ...“⁴⁴⁵



Drozdowski sieht Israel nicht in einem verklärten Licht. Der Jordan ist, das wurde bereits erwähnt, so verschmutzt wie alle Flüsse zivilisierter Länder. An den „heiligen Stätten“ speien Reisebusse ihren Inhalt aus. Händler haben überall Stände aufgeschlagen, um ihre Kitschartikel unter die Leute zu bringen. Und doch wird die Reise diesem Pilger unserer Tage nicht zur Enttäuschung. Über zwei Jahrtausende hinweg begegnet ein alter Mann aus dem 20. Jahrhundert dem Menschen und Gottessohn Jesus, an den sich die Verse so unmittelbar richten, als stünde er leibhaftig vor dem Sprechenden.

Die Beschreibung von sichtbaren Spuren und Zeichen, hinter denen sich etwas Unsichtbares, Ungreifbares und Unbegreifliches verbirgt, das es zu entschlüsseln und zu deuten gilt, zieht sich leitmotivisch durch Drozdowskis lyrisches Werk. In dieser letzten Sammlung, die man als literarisches Testament bezeichnen könnte, kommt der Dichter, indem er den Stationen von Jesu Lebens- und Leidensweg folgt, zu der Einsicht, dass die wirklichen Spuren, auf die es ankommt, nie sichtbar, sondern nur zu errahnen sind.

In *Verklängen*, dem Gedicht, das die Sammlung abschließt, wird das Errahnen über alles Suchen und Beobachten gestellt. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, brauchte es freilich eines Menschenlebens.

Zum Schluss

Noch einmal soll von Czernowitz die Rede sein und von den wiederholt genannten Schriftstellern, die sich in der Zwischenkriegszeit um Alfred Margul-Sperber sammelten. Spätestens 1940 trat in dieser Gruppe eine Entfremdung zwischen dem russisch nicht verfolgten Drozdowski und seinen jüdischen Kollegen ein. Kittner schrieb viele Jahre später, der Unterschied habe darin bestanden, dass Drozdowski die Möglichkeit hatte, sich seine Menschlichkeit zu bewahren, „wenn auch unter Lebensgefahr“, während er und so viele andere seiner jüdischen Freunde „in den Sog der Unmenschlichkeit gerieten, zur Aufgabe ihres Ich's präpariert wurden. Jenem Fleischwolf durften Sie, Glücklicher, entrinnen!“⁴⁶ Doch es gelang der Politik nicht, diesen Altösterreicher ihre Toleranz, ihren liberalen Geist auszutreiben und Hass zu säen. Im Rückblick auf die Deportation schrieb Kittner: „Ich habe das Lager als Schicksalsschlag empfunden, doch nie Haßgefühle gehegt, und ich bin jedwedem kollektiven Denken und Verurteilen abhold, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß es selbst unter den Verfolgern noch Leute mit menschlichem Antlitz gab, sogar in der Brust eines Mannes in SS-Uniform mitunter ein Herz schlug.“⁴⁷

Bei den jüdischen Schriftstellern, die, wie Drozdowski, mit

„allen Wassern humanistischer Geistes- und Herzensbildung gewaschen“ waren, gab es auch nach Krieg und Holocaust weiterhin die Bereitschaft zum Verstehen, zu der sich die Gewissheit gesellte, dass in ihrem Fall Juden wie Deutsche Verlierer der Geschichte waren. So hielten diese in der Habsburgermonarchie geborenen Lyriker (die Dominanz der Lyrik ist bei allen auffällig), die später in alle Winde zerstreut wurden, nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin brieflichen und, wenn sich Gelegenheit bot, persönlichen Kontakt. Auch Drozdowski hat mit einigen von ihnen korrespondiert, und en passant sei bemerkt, dass es Alfred Kittner war, der mich als Erster auf Drozdowskis Bücher aufmerksam machte.

Nach dem Erscheinen von *Damals in Czernowitz und rundum* erhielt Drozdowski eine Einladung der jüdischen Gemeinde Düsseldorf, und dieses Ereignis war für ihn der Höhepunkt seiner letzten Lebensjahre. Im März 1985 las er dort im Festsaal der Synagoge vor Menschen, von denen einige, so auch der seit 1981 in Düsseldorf lebende Kittner, in den Vernichtungslagern im südkrainischen Transnistrien zwischen Lebenstrieb und Todeswunsch schwankend dem Nichts ins Auge geblickt und dessen Sog verspürt hatten.⁴⁸

„Wer seine Augen immer auf dieses Nichts richtet, der versteinert“, schrieb der alte Theodor Fontane seiner Tochter Martha.⁴⁹ Die deutsch schreibenden Schriftsteller der Bukowina, die Drozdowskis Generation angehörten, gerade auch die von den Deutschen Verfolgten, die Gefolterten, die Überlebenden der Lager, waren Lebenswillige, und sie wehrten sich gegen das Nichts und die Versteinerung, indem sie nicht dem Hass das Wort redeten, sondern weiter, wie es bei Margul-Sperber hieß, „auf den Menschen und das Leben schwören“ und sich, unabhängig von ihrem jeweiligen Glaubensbekenntnis, zur abendländischen Tradition der Humanitas bekannten. Das mag erklären, warum man in ihren Versen immer wieder die Worte „Liebe“, „Hoffnung“ und „Leben“ findet.

Kittners unter unmenschlichen Bedingungen entstandene Gedichte, die 1956 unter dem Titel *Hungermarsch und Stacheldraht* in Bukarest erschienen, tragen den Untertitel „Verse von Trotz und Zuversicht“ und, so unglaublich es erscheinen mag, auch in diesen Versen fehlt das Wort „Liebe“ nicht.⁵⁰

Rose Ausländer schrieb in einem ihrer zahlreichen „Hoffnungsgedichte“, hier handelt es sich um *Hoffnung II*: „Wer könnte atmen / ohne Hoffnung / daß auch in Zukunft / Rosen sich öffnen / ein Liebeswort / die Angst überlebt.“⁵¹ Und in seinem Gedicht *Kleine Predigt für einen Verzagten* erinnert Drozdowski sich – und damit uns – daran, dass auch unter dem Eis noch Leben wohnt:



„Drum singe den Halm, / auch wenn er der Gruft entgrünt: / Er weiß um die Liebe. / Er weist empör.“⁴²

Inmitten der Hoffnungsarmut unserer Zeit tut es zuweilen gut, solche Verse zu lesen und zu überdenken.

- 1 G. Drozdowski: *Damals in Czernowitz und rundum*. Erinnerungen eines Altösterreicherers. Klagenfurt: Verlag der Kleinen Zeitung Kärnten. Der Band enthält Abbildungen von Fotografien, Grafiken und Gemälden. Die Neuauflage erschien 2003, herausgegeben von der Georg-Drozdowski-Gesellschaft, im Klagenfurter Carinthia Verlag. Eine ukrainische Übersetzung wurde 2001 veröffentlicht.
- 2 Czernowitz wurde während des Ersten Weltkriegs dreimal von russischen Truppen besetzt.
- 3 Es gibt inzwischen eine Reihe von Veröffentlichungen über Czernowitz. Genannt seien an dieser Stelle nur Andrei Corbea-Hoisie: *Czernowitzer Geschichten. Über eine städtische Kultur in Mittel(Ost)europa*. Wien, Köln, Weimar 2003, und das Buch von Peter Rychlo: *Czernowitz*. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2004.
- 4 Auch die bereits genannten, der Generation Drozdowskis angehörenden Lyriker veröffentlichten ihre ersten Sammlungen in den 1930er Jahren. Die poetischen Versuche von M. Rosenkranz erschienen 1930 unter dem Titel *Leben in Versen*. A. Margul-Sperber gab seine erste Lyriksammlung *Gleichnisse der Landschaft* 1934 heraus. A. Kittners literarischer Erstling *Der Wolkenreiter* wurde 1934 publiziert und R. Ausländers Sammlung *Der Regenbogen* 1939.
- 5 A. Kittner hatte das Buch am 3.2.1935 in der Zeitung *Der Tag* besprochen. A. Margul-Sperber rezensierte es unter der Überschrift „Der Lyriker G. Drozdowski“ im *Czernowitzer Morgenblatt* vom 24.2.1935. Es heißt dort u. a.: „Als phantasiebegabter und einfallsreicher Erzähler, als der einzige namhafte Dramatiker unseres Landes und als feiner und tiefspürender Essayist nimmt er [Drozdowski] nicht nur in der Bukowina einen Rang ein, den ihm niemand streitig zu machen vermag, sondern hat sich auch im deutschen Westen zu Beachtung und Anerkennung durchgerungen.“
- 6 Brief A. Kittners vom 17.3.1983 an Edita Koch. In: *In der Sprache der Mörder*. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Ausstellungsbuch. Erarbeitet und herausgegeben von Ernest Wichner und Herbert Wiesner. Literaturhaus Berlin 1993, S. 109.
- 7 Margul-Sperber, der zu diesem Zeitpunkt bereits in Bukarest lebte, entging der Verschickung in die Todeslager Transnistriens durch das Eintreten seines Dichterfreundes Oscar Walther Cisek.
- 8 Inzwischen hatte er zwei Söhne: Rainer (geb. 1943) und Georg (geb. 1946). Letzterer nahm später als Schauspieler den Namen der Mutter, Marin, an.
- 9 Veröffentlicht wurde von den Hörspielen nur *Odyssee, XXX. Gesang*. Salzburg-Klosterneuburg: Stifterbibliothek. Mit einigen Gedichten von Drozdowski wurde es aufgenommen in die Anthologie *Versunkene Dichtung der Bukowina*. Hrsg. von Amy Colin und Alfred Kittner. München 1994.
- 10 Es handelt sich um die Bände *Floh im Ohr. Dorn im Herzen*. Heitere und ernste Geschichten. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 1965; Militärmusik. Geschichten in Moll und Dur. Klagenfurt: Verlag Carinthia 1967; *Seltsam, öffne dich!* Geschichten im Halbdunkel. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn 1983, und *Zu Lesen wenn das Käuzchen ruft*. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn 1985. Vgl. zu den letzten beiden Sammlungen Helga Abret, „Im Seltsamen daheim und dem Absurden verschwistert ...“ Zu Georg Drozdowskis späten Erzählungen.“ In: *Die Bukowina*. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft. Hrsg. von Dietmar Goltschnigg und Anton Schwob in Zusammenarbeit mit Gerhard Fuchs. Tübingen: Francke Verlag 1990, S. 413 ff.
- 11 George Gutu: „Georg von Drozdowskis interkulturell-poetische Leistung.“ In: *Schriftsteller zwischen zwei Sprachen und Kulturen*. Hrsg. von A. Schwob, P. Motzan, S. Sienerth. München 1997.
- 12 So findet man beispielsweise am Ende des Bandes 23 nach allen Regeln der Kunst gebaute Sonette unter dem Titel *Verblühte Sonette*, von denen später einige in die Sammlung *Epheta* (wie Anm. 40) aufgenommen wurden (in den Zyklen *Vor Jahren*).
- 13 Feststellung. Ebda, S. 70.
- 14 Alfred Margul-Sperber: *Geheimnis und Verzicht*. Das lyrische Werk in Auswahl. Bukarest: Kriterion Verlag 1974. Die Verse zitiert der Herausgeber A. Kittner im Nachwort zu diesem Band, S. 610.
- 15 *An die Wand gemalt*. Klagenfurt: Carinthia 1972, S. 76.
- 16 *Iro-Niersteiner Spätlese*. Bedachtsames und Bedenkliches. Klagenfurt: Carinthia Verlag 1975, S. 48.
- 17 „Wo die reinsten Worte reifen“ – Zur Sprachproblematik deutsch-jüdischer Holocaust-Lyriker in der Bukowina.“ In: *Die Bukowina*. Wie Anm. 9, S. 225 ff., Zitat S. 228.
- 18 Was Drozdowski angeht, so gibt dieser allerdings in einem Brief an A. Kittner vom 23.1.1967 zu, dass er mit Celans letzten Gedichten „in ihrer Hermetik und Verschlüsselung“ nicht mehr mitkomme (unveröffentlichter Brief im Besitz von Georg Marin).
- 19 *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 87. Das *Gedenkblatt* erschien später in der Anthologie *Versunkene Dichtung der Bukowina*. Wie Anm. 9. Drozdowski verfasste auch einen Nachruf: „Mein Landsmann Paul Celan.“ In: *Kleine Zeitung* (Klagenfurt), 9.5.1970.
- 20 *Damals in Czernowitz und rundum*. Wie Anm. 1, S. 17.
- 21 *Sand im Getriebe der Sanduhr*. Klagenfurt: Verlag Carinthia 1965, S. 77 ff. Zitat S. 79.
- 22 *Bei Durchsicht meiner Brille*. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn 1979, S. 40 ff.
- 23 Ebda, S. 62.
- 24 *Der Kranz*. In: *Der Steinmetzgarten*. Wien: Bergland Verlag 1957, S. 42.
- 25 Georg Drozdowski: *Zwischen zwei Herzogtümern*. Erstveröffentlichung in *Carinthia I*, Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, 1958. Zitiert nach dem Abdruck in: *Kärnten und die Bukowina*. Hrsg. von Claudia Fräss-Ehrenfeld. Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten 2002, S. 60 f.
- 26 *Mit allen Sinnen*. In: *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 84.
- 27 *Damals in Czernowitz und rundum*. Wie Anm. 1, S. 9.
- 28 *Gastarbeiter*. In: *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 21 f.
- 29 *Am Straßenrand*. In: *Bei Durchsicht meiner Brille*. Wie Anm. 22, S. 37 f.
- 30 *Iro-Niersteiner Spätlese*. Wie Anm. 16, S. 46 f.
- 31 *Per aspera ad finem*. In: *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 10 f.
- 32 *Es dämmt*. Ebda, S. 11.
- 33 *Am Jordan*. In: *Die Spur Deiner Schritte*. Mit Zeichnungen von Franz Kaplenig. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn 1981, S. 10 ff.
- 34 Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984. Wir beziehen uns auf das Kapitel „Die Verletzlichkeit der Natur“, S. 23 ff.
- 35 G. Kunert: *Der ungebetene Gast*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1965, S. 25.
- 36 Drozdowski spielt hier vermutlich auf die bäuerliche Herkunft Gagarins an, dessen Mutter Kolchosbäuerin war und der in einem Dorf aufwuchs. Man hatte ihn u. a. wegen seines besonnenen Temperaments für die Mission ausgewählt.
- 37 *Der Steinmetzgarten*. Wie Anm. 24, S. 18.
- 38 *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 70.
- 39 *Vielleicht wird ihm Vergebung*. In: *Sand im Getriebe der Sanduhr*. Wie Anm. 21, S. 67.
- 40 *Psalm*. In: *Epheta*. Gedichte. Klagenfurt: Verlag Carinthia 1969, S. 36 f.
- 41 *An die Wand gemalt*. Wie Anm. 15, S. 60.
- 42 Ebda, S. 61.
- 43 Drozdowskis Brief vom 20.6.1964 ist unveröffentlicht. Er wurde in Reaktion auf die Publikation von Gongs Gedichten *Bukowina und Topographie* im Juniheft (1961) der Zeitschrift *Wort in der Zeit* geschrieben. Das Gedicht *Zeichen* erschien in der Sammlung *Sand im Getriebe der Sanduhr*. Wie Anm. 21, S. 54.
- 44 Helmut Scharf: „Ein Mann ging nach Israel. Neuer Gedichtband von Prof. Georg Drozdowski.“ In: *Kärntner Tageszeitung* vom 4. 7. 1981.
- 45 *Die Spur Deiner Schritte*. Wie Anm. 33, S. 48.
- 46 Unveröffentlichter Brief an G. Drozdowski vom 4.4.1971. Im Besitz von G. Marin.
- 47 A. Kittner: *Erinnerungen*. Hrsg. von Edith Silbermann. Mit einem Nachwort von Theo Buck. Aachen: Rimbaud Verlag 1996, S. 93.
- 48 *Die Spur Deiner Schritte*. Wie Anm. 33, S. 48.



Kloster Moldovița
„Verkündigung“
Foto: M. Petrowsky

49 An seine Tochter Martha am 24.8.1893. Th. Fontane, *Briefe*. Vierter Band, 1890–1898. München: Carl Hanser Verlag 1982, S. 284.

50 Vgl. dazu Kittners 1943 im Lager Obodowka entstandenes Gedicht *Trotz und Zuversicht*, das die Widmung „Den toten Freunden“ trägt. „Die Freunde lehrten mich das Leben lieben,/ So bin ich vor dem Tod ein Tor geblieben.“ Und am Ende lesen wir das Bekenntnis: „Ich werde, wenn der Tod mich hier befällt, / als Liebender verlassen diese Welt.“ A. Kittner: *Flaschenpost*. Ausgewählte Gedichte. Bukarest: Kriterion Verlag 1970, S. 92 f.

51 R. Ausländer: *Hoffnung II*. In: *Gedichte 1977–1979*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 1985, S. 24.

52 G. Drozdowski: *Sand im Getriebe der Sanduhr*. Wie Anm. 21, S. 50.

Helga Abret, geb. 1939 in Breslau, Studium der Germanistik und Slawistik in Heidelberg, seit 1992 Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Metz, seit 2005 emeritiert. Forschungsschwerpunkte: Verlagswesen und Publizistik im Wilhelminischen Deutschland, utopische und phantastische Literatur der Jahrhundertwende, deutsche und österreichische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Georg Drozdowski Gesellschaft

Valentin-Leitgeb-Straße 14/8, A-9020 Klagenfurt

Die Georg Drozdowski Gesellschaft wurde im Jahr 1999 in Klagenfurt gegründet. Die Aufgabe der Gesellschaft ist die Pflege der Kontakte zwischen dem Bundesland Kärnten in Österreich und dem Gebiet Czernowitz in der Ukraine sowie den Hauptstädten Klagenfurt und Czernowitz. Die Abwicklung und Unterstützung gemeinsamer Veranstaltungen und Projekte steht dabei im Mittelpunkt.

Auf Initiative der Gesellschaft wurden Gedenktafeln an Wohnhäusern von Georg Drozdowski in Klagenfurt und Czernowitz angebracht. Anlässlich des 15. Todestages von Georg Drozdowski im Jahr 2002 organisierte die Gesellschaft ein internationales literarisches Symposium in Klagenfurt; ebenso wurden anlässlich des 100. Geburtstages von Manès Sperber Veranstaltungen in Österreich und der Ukraine angehalten. Mit finanzieller Unterstützung des Landes Kärnten und anderer Kooperationspartner wurde von der Gesellschaft im ehemaligen „Deutschen Haus“ in Czernowitz der sogenannte Drozdowski-Saal eingerichtet, der als Seminar- und Veranstaltungszentrum sowie als Museum dient. Mit der Absicht, Georg Drozdowski in seiner ursprünglichen Heimat wieder in Erinnerung zu rufen, wurde auch die Übersetzung des Werkes *Damals in Czernowitz und rundum – Erinnerungen eines Altösterreicherers* in die ukrainische Sprache unterstützt. Die Wiederauflage dieses Werkes in deutscher Sprache konnte ebenso sichergestellt werden wie die Publikation von Büchern anderer wichtiger Czernowitzer Künstler.

Von der Georg Drozdowski Gesellschaft werden immer wieder Kultur- und Studienreisen mit Kooperationspartnern nach Czernowitz veranstaltet.